

Kapitel 12 – Weggefährten

Die wahre Entdeckungsreise besteht nicht darin, neue Landschaften zu suchen, sondern neue Augen zu haben.

(Unbekannt)

Isolde Galster war verzweifelt.

Ihr war schlecht vor Angst und Sorge um ihre Tochter. Die letzte Nacht hatte sie keinen Schlaf gefunden, war heute nicht auf ihrer Arbeit erschienen.

„Warum muss mir das passieren?“, jammerte sie einmal und klagte zu anderen Zeiten: „Warum tust du mir das an?“

„Dabei haben wir ihr doch immer gesagt, sie soll zum Haus laufen, wenn ihr eine gefährliche Kreatur begegnet“, sprach sie mit sich selbst und fuhr sich zittrig mit dem Huf durch ihre mittlerweile recht struppige Mähne, während sie die Pfefferwächst-Straße entlang eilte.

Sie klopfte an Vimberts Tür und als er nicht sofort öffnete, klopfte sie erneut.

Klopfte abermals.

Klopfte wieder.

„Ja, verdammt noch mal!“, kam es von Innen und kurz darauf öffnete Vimbert mit finsterer Miene die Tür – und stockte kurz. „Frau Galster“, stellte er überrascht fest. Sein Gesicht wurde daraufhin noch finsterer.

„Herr Doktor“, Tränen traten in ihr verweintes Gesicht. „Herr Vimbert. Erik! Ich weiß nicht mehr weiter! Sie wollen bald die Suche nach meinem Tintessen aufgeben! Niemand hat eine Spur entdeckt!“

„Warum kommen Sie zu mir?“, fragte er kühl, öffnete die Tür ein Stück weiter, nur um sich besser in den Türrahmen stellen zu können.

„Niemand hat auch nur eine Ahnung, was passiert sein könnte. Könnten-, kannst Du nicht helfen, sie zu finden, Erik? Bitte! Du bist doch ein Einhorn und mit ihr gut vertraut ...“, flehte sie.

Plötzlich sind wir wieder per-du, Isolde?, dachte er und verschloss sein Herz. Ein anderes, mitfühlenderes Pony, hätte bei dem Anblick dieser verzweifelnden Mutter alles dafür getan, ihr

zu helfen.

Aber auch Vimbert kannte den elterlichen Schmerz, das Kind zu verlieren. Musste sich schütteln und tief einatmen, um den Knoten in seiner Brust feste anzuziehen.

Kalt blickte er sie dernach an. „Nein, Isolde, ich kann nicht helfen. Ich wusste nicht einmal, dass ihr sie vermisst.“

„Sie ist fortgelaufen, in den Wald, und Hendrik ist hinterher gelaufen und da war ein Monster und es hat Hendrik angefallen und danach ist es Tintessen hinterher“, sie stoppte um tief Luft zu holen, weiter zu weinen.

Vimbert merkte auf. „Ist er gestorben?“

Erschrocken und verwirrt von dem Themenwechsel starrte sie ihn kopfschüttelnd an. „Nein, es hat ihn gebissen und er hat sich dabei den Huf gebrochen und es hat dann Tintessa nachgejagt!“

Vimbert dachte einen Moment lang nach. Kam zu dem Schluss, dass es Schwachsinn war, was Isolde Galster da erzählte – Tintessa hatte ihm nichts von einem Monster erzählt. „Warst du dabei?“

Sie schüttelte ihren Kopf.

Er schnaubte, ließ der aufkeimenden Bösartigkeit freien Lauf: „Eher hat dein Hengst eure ungeliebte Tochter in seiner Wut im Wald tot geschlagen und verscharrt und hat die Geschichte um das Monster erfunden.“

„Nein!“, sie zuckte zurück. „Wie kannst du das sagen, Erik? Wir lieben unsere Tochter!“

„Das ist eine Lüge!“, brauste er in Zorn auf. Machte bedrohlich einen Schritt auf sie zu, dass sie zurück wich. „Ihr empfindet keine Liebe für Ruth!“

„Ich...“, sie duckte sich tiefer. Funken flogen ihr entgegen.

Er atmete tief ein; beruhigte sich ein Stück weit von seinem Ausbruch, wurde aber keinen Deut weniger verachtend.

„Die letzten Jahre, bevor deine Mutter starb, ist es wahr gewesen: Diese letzten Jahre hat sie Ruth dir vorgezogen und du alleine bist daran schuld gewesen. Wer hätte dich nicht verstoßen?! Ich habe mich oft über die Jahre hinweg gefragt, wie deine Mutter es mit dir noch aushalten, wie sie immer noch auf dich zugehen konnte.“

Nein, *Frau Galster*, Sie brauchen nicht an meine Tür klopfen und nach Hilfe zu betteln. In diesem Haus ist nur Platz für zwei Galsters: Beide Ruths. Und jetzt fort, runter von meinem Grundstück!“, jagte er sie fort.

Weinend lief Isolde wieder durch den Wald, irrte umher.

Vimberts Worte hatten sie tief getroffen.

Ihr eigener Vater, Großvater Galster, war jung verstorben und ihre Mutter hatte kaum Zeit für sie gehabt, hatte immerzu arbeiten müssen.

„Dieses verdammte Krankenhaus!“, schluchzte sie. Der Lebenstraum ihrer Mutter, für den diese immer Zeit hatte, immer so viel mehr Zeit als für sie, Isolde, ihre Tochter.

Als Tintessa geboren wurde, war Celestias Licht fertig gestellt, ihre Mutter hatte die Leitung inne – und plötzlich viel, viel Zeit um mit ihrer Enkelin zu spielen, nach der Schule mit ihr in die Stadt zu gehen, mit ihr Hausaufgaben zu machen, mit ihr Violine zu üben und, und, und.

„Es war immer alles falsch, was ich gemacht habe“, trotzig wischte sie sich die Tränen aus dem Gesicht. Großmutter Galster hatte Hendrik nie gemocht und oft hatte es Streit wegen ihm gegeben. Nie war sie einverstanden gewesen mit der Erziehung, oder Hendriks Plänen, dass Tintessa eines Tages in Erzsacht in der Mine arbeiten sollte; in seinen Hufstapfen folgend als Aufseherin.

Isolde selbst war überfordert gewesen mit diesem kleinen Fohlen, das immerzu schrie, Tag und Nacht umsorgt werden musste. Oft hatte sie geweint, war verzweifelt gewesen ob der Verantwortung als Mutter – und Großmutter Galster wusste es immer besser, hatte für alles eine Antwort.

„Warum war sie mir nicht eine so gute Mutter gewesen, wenn sie alles gewusst hat?“, klagte sie heute wie damals im bitteren Zorn. „Warum hat sie Tintessa soviel mehr geliebt?“

„Ich habe es doch versucht, sie zu hegen und pflegen“, und so dürftig es gewesen war, hatte sie es tatsächlich, zumindest am Anfang, versucht – um von Großmutter Galster die Anerkennung zu erhalten, nach der sie sich so gesehnt hatte.

Aber dieses kleine, nervende Fohlen, man hatte es ihm nie Recht machen können. Das einem die Kräfte raubte, immerzu Sorgen bereitete; aber stets war es gelobt worden. Und sie, die sie sich so hilflos abgemüht hatte, hatte dafür keine Zuwendung, sondern immerzu Schelte bekommen.

Nach dem Tode von Großmutter Galster war es noch schlimmer geworden; gab es nun keine Grundlage mehr, sich um Tintessa zu kümmern. Nicht einmal mehr auf Enkelkinder konnte sie nach den Unfällen mit dem Tintenschwarz noch hoffen; auf Anerkennung von anderen Ponys. Darauf, es als Großmutter besser machen zu können.

Mit dir ist alles gestorben, Mama, sie sank auf die Knie. Lehnte ihren Kopf an einen Baum. „Warum konnte ich kein gutes Leben haben? Warum hasst du mich so, Celestia?“

Hendrik Galster stand an dem Fenster seines Büros in Erschacht und blickte in den Wald hinaus, in dem seine Tochter und das Monster verschwunden waren. Seinen gebrochenen Huf trug er vergipst in einer Schlinge, sein Hinterlauf war bandagiert.

Er hatte nicht vor, diese Nacht zu seinem Häuschen zurück zu kehren – es war sowieso schon alles kaputt, was zerbrechlich war und von seiner Stute geworfen werden konnte.

Bei seiner Schwester würde er ein paar Tage lang unterkommen. Diese stand besorgt hinter ihm, rieb ihre Hufe nervös aneinander.

Reue empfand er keine, hatte er in seinen Augen nichts falsch gemacht.

Er selbst war mit hartem Huf und Prügel großgezogen worden. *Geschadet hat es mir nicht*, dachte er grimmig. Worte, die schon sein Vater gesprochen hatte.

Einen Sohn hatte er sich gewünscht: Stark, kräftig, zäh, der eines Tages in seine Hufstapfen folgen und in der Mine arbeiten würde, wie es schon sein Vater und sein Großvater getan hatten. Ein echter Kerl, ein echter Erzschächtener.

Stattdessen hatte er ein Fohlen bekommen, das seine Stute in den Wahnsinn getrieben hatte. Da Isolde unfähig gewesen war, hatte er die Erziehung übernommen – ganz so, wie er selbst erzogen worden war, am Anfang zumindest. Mit der Zeit war es schlimmer geworden: Seine verhasste Schwiegermutter hatte angefangen, sich einzumischen, die Vimberts hatten es gewagt, ihm Vorhalte zu machen und seine Tochter hatte sich auch noch zu diesen Ponys hingezogen gefühlt! Heilkundige wollte sie werden, wie die Schwiegermutter; nicht in einer dunklen Mine arbeiten.

Überhaupt war Tintessa eine einzige Enttäuschung: Weder stark, kräftig, noch zäh, sondern weinerlich und völlig unselbstständig, nur in diesem einem Punkt – ausgerechnet! – war sie stur und unabbringbar: Dass sie Heilkundige werden wollte. Tatsächlich auch Krankenschwester geworden war, natürlich bei seiner Schwiegermutter und diesen elenden Vimberts.

Wäre sie eines von mehreren Kindern gewesen, hätte es ihm egal sein können, wären die anderen wohl geraten. Doch gab es keinen weiteren Kindersegen im Hause Galsters, nur Fehlgeburten.

Sogar seine letzte Hoffnung auf den Fortbestand der Familientradition durch einen anständigen Schwiegersohn und Enkelsöhne war zerstört worden. Von Vimbert – und seine Tochter hatte sich nicht etwa eines Besseren besonnen, nein, mit Vorsatz hatte sie sich weiter und weiter entstellen lassen!

Sie war recht hübsch gewesen, erinnerte er sich. Grimmig fuhr er fort: *Und dies war alles, womit*

sie für sich hätte werben können, dieses unbrauchbare Stück! Aber wer will schon eine weinerliche, unselbstständige und hässliche Stute haben wollen?!

Nie wäre es ihm in den Sinn gekommen, dass seine Tochter eine ganze Reihe an Vorzügen besaß. Denn er war nicht in der Lage, über den Rand seiner grobschlächtigen, einseitigen Welt hinaus zu blicken.

Doch trotz aller Enttäuschung über und Zorn auf seine Tochter fühlte er nun eine Leere. Er war kein Pony der Worte oder Feinfühligkeit; hätte das Gefühl nicht beschreiben oder genauer betrachten können.

„Komm, Hendrik, wir gehen. Du starrst nun schon seit Stunden in den Wald. Dadurch wird sie auch nicht schneller gefunden“, seine Schwester legte ihm ihren Huf auf die Schulter. Aber er schnaubte abweisend, schüttelte ihren Huf ab. Blickte weiter stumm zum Fenster hinaus, bis er in der tiefsten Nacht am Fenster gelehnt einschlief.

/// ~** **~ \\ \\

Licht hatte eine fürchterliche Nacht und einen anstrengenden Tag hinter sich.

Sowohl von Erzsacht, als auch von Hügelbrücken aus war noch am Vortag eine große Suche nach Tintessa und dem Monster gestartet worden, die jedoch bis zum Abbruch bei der einsetzenden Dunkelheit erfolglos geblieben war.

Heute, am zweite Tag nach der Gerichtsverhandlung, hatte die Pegasusstute wieder ihren Dienst angetreten; in ständiger Sorge und mit immerwährender Hoffnung, jeden Moment könnte ein Wächter vorbei kommen um bekannt zu geben, dass Tintessa gefunden wäre.

Ich hätte sie nicht gehen lassen dürfen, warf sie sich selbst vor, während sie sich nach ihrer Schicht entkleidete, ihre Sachen in ihrem Spind verstaute. *Ich habe doch gesehen, dass ihr Vater ihr Böses wollte und wäre sie mit zu mir gekommen, hätte sie nicht fortrennen müssen.*

Monster, so nahe an Hügelbrücken?, sie erschauerte mit ihren Flügeln raschelnd. Wieder einmal dachte sie: *Als bodengebundenes Pony lebt man so gefährlich!*

Hoffentlich geht es ihr gut. Hoffentlich ist sie nicht ... gefressen ..., ihr wurde übel nur bei dem Gedanken daran.

Sie schüttelte ihren Kopf. Zwang sich an etwas anderes zu denken.

Auch abseits dieser Sorgen um Tintessa war der Tag sehr unangenehm verlaufen. Der Feldscherer der königlichen Soldaten hatte das Kommando über Celestias Licht, das derzeit von vielen Freiwilligen aus Hügelbrücken besetzt worden war. In den nächsten Tagen sollten

Heilkundige aus den umliegenden, größeren Dorfschaften kommen, um den Betrieb zu übernehmen.

Lioht war von so ziemlich allen Freiwilligen geschnitten worden. Nicht unbedingt aus Bösartigkeit heraus, aber niemand wusste, wie er mit ihr umgehen sollte. Einzig mit Herrn Ohmsberg, der seine Medikamente abholen gekommen war, hatte sie ein kurzes, angenehmes Gespräch gehabt, das allerdings von dem Verschwinden Tintessas überschattet worden war.

Die Spuren des Monsters haben sich in eine andere Richtung verloren als die von ihr, versuchte sie sich zu beruhigen; sie kam natürlich nicht von den Ängsten um ihre Freundin los.

Von ihrer Hilflosigkeit verärgert, stampfte sie mit dem Huf auf. Zwang ihre Gedanken wieder zu ihrem neuen Vorgesetzten.

Noch vor einem Monat hätte sie Vimbert jederzeit liebend gerne gegen den Feldscherer getauscht. Heute vermisste sie den alten Grantel schon nach ihrem ersten Tag ohne ihn: Der Soldat führte das Krankenhaus mit Disziplin, klaren Aufgabenverteilungen, großer Strenge – und ging ihr damit nur auf die Nerven. Mit Vimbert hatte sie umzugehen gelernt; dafür große Freiheiten und Verantwortungen bekommen, oder sie sich einfach genommen.

Nun bekam sie genau vorgeschrieben, was sie wann und wie zu erledigen hatte, musste über alles Buch führen, hatte das Gefühl, dass das ganze zusätzliche Personal nur dafür eingesetzt wurde, um alles komplizierter zu machen.

Ein Pony kümmerte sich zum Beispiel um die Medikamentenausgabe, ein anderes um das Austeilen des Essens und Lioht machte die Vitaluntersuchungen – also bekam ein Patient zum Mittag hin dreimal Besuch anstatt dass alles bei einem Male erledigt wurde; wie Tintessa und Lioht es gehandhabt hatten.

Ich habe überhaupt keine Übersicht über unsere Patienten mehr, ärgerte sie sich auch; war nur noch ein Zahnrad im Uhrwerk, nicht mehr die Uhr selbst.

Sie schloss den Spind, wandte sich zum Gehen; musste sich jedoch erst noch in einem dafür ausliegenden Buch mit Uhrzeit austragen. *Als ob ich sonst früher Schluss machte!*, empfand sie diese Kontrolle als verletzendes Misstrauen.

Vom Krankenhaus aus wandte sie sich sogleich zur Wache, doch konnte man ihr dort nur mitteilen, dass die Suche noch lief und dass man eben sehr vorsichtig vorgehen müsse, falls dieses Monster noch immer in der Nähe wäre.

Bis zum Abbruch beim Einsetzen der Dunkelheit half Lioht bei der Suche mit – die natürlich erfolglos verlief.

~~** **~

Am Morgen des nächsten Tages ging Liht vor ihrer Schicht zu Vimbert; um ihm die schlechten Nachrichten über Tintessa zu bringen und um nach Effi und ihm zu sehen.

Sie klopfte an die Tür. Von drinnen erklang sofort das Gebell der kleinen Hündin.

„Die Morgenkontrolle war schon“, kam es nach einer gefühlten Ewigkeit abweisend durch die Tür.

„Ich bin es, Liht“, antwortete sie niedergeschlagen. Sie hatte wieder nur wenig geschlafen; allzeit wollte sie los fliegen und irgendetwas machen, irgendwie helfen – wusste aber nicht, wo sie anfangen sollte.

Zögerlich öffnete er die Tür ein Stück.

„Tatsächlich“, murrte er, schob die Tür ganz auf. „Was willst du denn?“, er maß sie. „Du siehst fürchterlich aus“, obgleich er auch kein gutes Bild abgab.

Effi kam heraus, sprang freudig an der Pegasusstute empor, die darauf aber kaum mehr reagierte, als der Hündin einmal mit ihrem Huf langsam über den Kopf zu fahren.

„Es gibt schlechte Nachrichten von Tintessa“, antwortete sie, ohne ihn anzublicken.

„Schlechte Nachrichten?!“, seine Augenbrauen zogen sich zusammen, seine Ohren stellten sich auf.

Sie nickte, schniefte. „Sie ist seit dem Nachmittag der Gerichtsverhandlung verschwunden! Sie ist in den Wald gelaufen und als ihr Vater nach ihr suchte, wurde er von einem irgend einem Monster aus den wilden Teilen der Wälder angegriffen und gebissen. Seitdem ist sie nicht mehr gesehen worden. Nun haben alle Angst, dass sie gefressen wurde“, sie begann zu zittern.

Vimbert legte die Stirn noch mehr in Falten. *Wieder diese Monstergeschichte.*

„So ein Schwachfug!“, aber es kam nicht halb so hart wie sonst. „Hör auf zu heulen, Mädchen. Sie ist nicht verschwunden, sie war doch bei mir.“

„Wie bitte?“, sie blinzelte.

„Das besprechen wir drinnen. Komm rein“, versprach er, drehte sich um.

Verwirrt folgte sie ihm. Effi tänzelte zwischen ihren Beinen umher.

„Mach es dir bequem“, er deutete im Wohnzimmer auf die Couch.

Doch die Pegasusstute blieb stehen. „Was meinen Sie damit, Tintessa war bei Ihnen?“

„Hörst du mir nicht zu?“, doch gab er sich Mühe und fuhr anschließend aufklärend fort: „Sie kam in der Nacht nach der Verhandlung hier an, mit einem kräftigen blauen Fleck an der Schläfe, von ihrem Vater. Vor *dem* ist sie nämlich davon gerannt. Ein Monster hat sie nicht erwähnt. Bis

gestern Abend war sie hier, dann ist sie los, nach Canterlot.“

„Was?“, Liohts Kinnlade blieb offen. „Was?“, wiederholte sie. „Wieso haben Sie das nicht der Wache erzählt? Alle machen sich Sorgen um Tintessa! Was will sie denn in Canterlot?“, sie schwang sich ein Stück weit empor, flatterte aufgeregt auf der Stelle.

Vimbert deutete mit seinem Huf auf die Couch. „Lioht: Setzen. Mein Haus ist keine Flugwiese. Du machst mich mit deinem Rumgeflattere nur nervös.“

Ein wenig trotzig ließ sie sich auf der Couch nieder. „Nun erzählen sie schon!“

„Ach“, machte er widerwillig, selbst gar nicht sicher, was er von der Angelegenheit halten sollte.

„Sie will Prinzessin Celestia aufsuchen, wegen der ganzen Sache.“

„Ihr geht es also gut? Wieso hat sie mir nicht Bescheid gesagt, dass sie fort geht?! Irgendwem?“, wiederholte sie anklagend. Mit dem Huf deutete sie auf ihn. „Sie hätten jemanden davon erzählen sollen! Dutzende Ponys suchen seit zwei Tagen den Wald ab. Ich hatte Todesängste um sie!“

Vimbert zuckte gleichgültig mit den Schultern. „Du weißt nun Bescheid. Was geht mich der Rest an? Mit mir redet ja keiner mehr.“

Ihre Mutter war gestern da, aber die habe ich fortgejagt. Der würde ich nicht einmal ein Husten gönnen und läge ich auf dem Sterbebett!“

Lioht schnaubte leise. Begann mit dem Huf zu scharren, verdaute diese Nachrichten. Natürlich war sie froh, aber zugleich auch erneut besorgt: Dass Tintessa so eine weite Reise als erdgebundenes Pony machen wollte – und ohne ihr Bescheid zu sagen! Verletzt fühlte sie sich deswegen auch; außen vor gelassen.

„Und was möchte sie bei Prinzessin Celestia erreichen?“, fragte sie schließlich ein wenig steif.

Sie konnte sich nicht vorstellen, inwiefern die Prinzessin bei der Angelegenheit etwas ändern oder helfen könnte.

Er zog eine verdrießliche Miene ob ihrer allwährenden Neugierde. „Sie möchte in Berufung gehen, das Urteil anfechten.“

„Und wird das erfolgreich sein?“

„Woher soll ich das denn wissen?“, brauste er auf, spürte vorgeschobene Wut in sich hochkochen, seine Brust sich verkrampfen.

„Sie sagten doch, sie haben magisches Recht studiert? Geht es Ihnen nicht gut?“, erschrocken machte sie flatternd einen Satz auf ihn zu, als er sich mit verkniffenem Gesicht die Brust hielt.

„Herr Vimbert?“

Schnaubend schob er sie zurück, versuchte seiner plötzlichen Angst Herr zu werden – und

stürzte sich deshalb auf das nächstbeste Thema: Lichts Unzulänglichkeit.

„Wie kommst du auf die bescheuerte Idee, ich hätte Recht studiert?“, *oh Celestia, wenn Ruth tatsächlich Erfolg hätte und ... im schlimmsten Fall ...*, nein, er verbot sich, weiter zu denken, hörte lieber dem gefiederten Plappermaul zu.

„Na, im Gericht sagten Sie doch, sie hätten in Canterlot magisches-?“

„Papperlapapp! Ich sagte ich habe in Canterlot studiert, aber Medizin natürlich!“, knurrte er.

„Und jedes Einhorn kennt sich mit den Gesetzen und Bestimmungen zur Magie aus, mehr oder weniger.“

Als ob die Prinzessin anders entscheiden würde“, sprach er, aber mehr um sich selbst zu beruhigen. „Schließlich hat sie ihre Soldaten ja geschickt um das Tintenschwarz zu konfiszieren. Die stimmt niemand mehr um“, *ganz sicher*.

Die Pegasusstute begann auf ihrer Unterlippe zu kauen. Versuchte, sich einen Reim auf all das zu machen. „Aber Tintessa hat trotzdem Hoffnung?“

Er nickte.

Licht atmete tief ein und schüttelte sich heftig. *Tintessa, was machst du nur immer? Und wieso verheimlichst du mir das?*, was eigentlich die wichtigere Frage für sie im Moment war.

„Wie ging es ihr sonst so? Sie war ja wirklich am Boden zerstört und hatte große Angst nach der Verhandlung“, fragte sie besorgt.

„Na wie schon?“, er warf den Huf in die Luft. „Komplett durch den Wind war sie. Habe sie nie so ... neben sich stehen sehen ... so entrückt“, er schwieg.

Stille breitete sich aus.

Vimbert sah Licht an, die ihre Unterlippe für einen Grashalm hielt, auf dem man faul herum kauen konnte – nur dass sie dabei nicht gerade entspannt aussah. Er rekapitulierte ihren emotionalen Ausbruch vom Anfang ihres Gespräches und kam zu dem Schluss, dass diese Stuten eine Plage waren. *Ständig darf ich den Papa für sie spielen!*

„Man, Licht, jetzt blick nicht so ... drein“, brachte er kantig hervor. „Sie war nicht sie selbst. Sie hat ja kaum mit mir geredet. War völlig besessen“, er schnaubte missmutig, wollte nicht zu viel daran zurückdenken. „War einfach schrecklich, ja?“, bot er brummelnd als Zusammenfassung an und ohne auf Antwort zu warten, fuhr er zu dem eigentlichen Kernstück fort, wegen dem er sich so mitfühlend einen abbruch: „Sie hat bestimmt ein schlechtes Gewissen, dass sie nicht mit dir geredet hat. So! Alles wieder gut?“

„Nein!“, Lichts Flügel schlugen aus. „Wenn sie so ... anders, *fremdisch*, war, wie konnten Sie sie dann nur gehen lassen? Allein? Was haben Sie sich dabei gedacht?! Sie können doch eine

verwirrte Stute nicht einfach so gehen lassen. Das ist völlig verantwortungslos von Ihnen!“

„Ich? Ich ...! Jetzt halt aber mal deinen Schnabel, du aufgeblasenes Stück Federvieh! Ich habe versucht mich um sie zu kümmern.“

„Das nennen Sie *sich kümmern*? Sie alleine bis nach Canterlot reisen zu lassen? Haben Sie eigentlich Ihren Verstand verloren?!“

„Still! Sei still!“, ein ganzes Meer von violetten Funken flog ihr entgegen. Er konnte es nicht ertragen, dass sie in der schmerzenden Kerbe der Selbstzweifel und Selbstvorwürfe bohrte, die er gerade so zugedeckt hatte.

Effi winselte von unter dem Wohnzimmertisch.

Gerade noch aggressiv nach vorne gebeugt, machte Lioht erschrocken einen Satz zurück, als Vimbert wieder seine Augen öffnete und sein Horn nicht nur Funken sprühte, sondern kräftig zu leuchten begann.

Sie wurde überall wie von kräftigen Hufen gedrückt und in ein violettes Licht getaucht. Ihre Flügel konnte sie kaum noch bewegen. Sie wollte nochmals fort springen, stellte aber ängstlich fest, dass ihre Hufe nicht mehr den Boden berührten.

„Lassen-!“, weiter kam sie nicht, da wurde ihr Mund von seiner Magie zugeedrückt.

Effi kläffte erschrocken.

„Mir willst du Vorwürfe machen, du sorgloses Stück?!“, herrschte er sie an. „Du flatterst doch nur rum und zeigst mit Hufen auf andere! Ich habe noch nie einen Pegasus getroffen, der sich selbst um etwas gekümmert hätte!

Hier“, Effis Leine schwebte zu der panisch strampelnden Lioht herüber – ebenso wie die kleine Hündin plötzlich angehoben und in der Luft angeleint wurde. „Wird Zeit, dass du wenigstens *ein Mal* Verantwortung übernimmst. Du hast mir Effi mit eingebrockt, jetzt wirst du auch mit ihr Gassi gehen, du lausige Attrappe eines reifen Ponys!“

Schon waren Effi und Lioht vor der Tür. Die Hündin, die gar nicht wusste wie ihr geschah, wurde sanft abgesetzt, die Pegasusstute fiel schmerzhaft auf ihre Knie.

Die Tür knallte.

Zitternd erhob sich Lioht. Effi lief verstört im Kreis und zog die Leine hinter sich her.

Die Pegasusstute blickte schluckend an sich entlang, doch war sie nicht in ein Schaf oder Ähnliches verwandelt worden.

So *ein ... !*, sie stampfte mit ihrem zittrigen Huf auf. „Das können sie nicht machen!“, sie hämmerte erbost gegen die Tür.

Niemand antwortete ihr.

Nach ein paar Momenten wurde sie etwas ruhiger, wurde der greinenden Effi gewahr.

„Du arme Kleine“, sie beugte sich hinab, streichelte sie. „Bei so einem gemeinen, böartigen Hexer wohnen zu müssen!“, sie schnaubte.

„Alles wird wieder gut“, sprach sie. Drückte die Hündin an sich; doch wen von den beiden sie überzeugen wollte, wusste sie selbst nicht genau.

Vimbert stand in dem Flur, fuhr sich mit dem Huf über seine Stirn. *Nicht kümmern!*

Verkrampft und steif lief er in das Wohnzimmer zurück, ignorierte Lichts Pochen gegen die Tür. Dort angekommen blieb er stehen und seine Wut ließ nach, die Stärke wich aus seinen Gliedern.

„Ich würde mich nicht kümmern, sagt sie“, flüsterte er. Sah zu zu seiner Frau und seinem Sohn empor. „Aber ich habe mich gekümmert!“, verteidigte er sich.

Mit zitterigen Beinen ließ er sich auf die Couch sinken. „Ich habe mein Bestes gegeben...“, seine Stimme verlor sich. *Mein Bestes*, tief aus seinem Inneren stieg eine Traurigkeit empor, die er nicht zurückhalten konnte.

„Ha!“, hämisch lachen wollte er über diese Worte, doch kam nur ein Schluchzen über seine Lippen.

Zu kraftlos war er geworden, konnte sich nicht mehr hinter Wut und Zorn verstecken, nicht einmal vor seiner selbst.

„Ich habe es ... aber versucht“, er rang nach Luft und über sein verkniffenes Gesicht liefen die Tränen.

Mit welchem Ergebnis?, es schüttelte ihn.

Statt einer Antwort ließ er los, kämpfte nicht mehr dagegen. Ließ die Tränen laufen.

/// ~** **~ \\ \\

Tintessa hatte eine sehr ungemütliche Nacht im Freien verbracht; waren ihre Ängste und Blockaden zu groß gewesen, als dass sie in Hufhausen eine Herberge gesucht hätte. Überall währte sie gierige, böartige Augen; Ponys, die ihr zusetzen wollten.

Lange hatte sie geschlafen, war in Träume geflohen, und nun war Vormittag.

Nach einem kargen, lustlosen Frühstück setzte sie ihre Reise fort. Ihr Ziel war Abhafen, ein Handelsposten, der weiter zum Zentrum hin lag, um von dort aus ein Schiff zu nehmen. Von

Hügelbrücken abzulegen verbot sich offensichtlich.

Auch Metristan war auf Reisen, zur Mitte Equestrias hin, Thraum Mond hinterher – und beabsichtigterweise auf den gleichen Wegen wie Tintessa.

Am Vorabend hatte er sich noch überlegt, ob sie tatsächlich sein Interesse wert wäre und nachdem sie nicht mehr aus Vimberts Haus gekommen war, hatte er angefangen, eben jenes zu verlieren. Sein Buch war ihm wichtiger.

Jenen Tag hatte er damit verbracht, seine Ausrüstung zu vervollständigen, hatte sich ein paar Dinge dauerhaft aus Celestias Licht geborgt, die er für seine Alchemie gebrauchen könnte, hatte sich Geld organisiert und was es eben noch so brauchte, um ohne Sorgen reisen zu können.

Aber am Abend hatte er mitbekommen, wie sie aufgebrochen war. Allein. In Richtung Mitte von Equestria, wie Thraum Mond auch.

Da war sein Interesse wieder erwacht.

Neugierde trieb ihn, was sie für ein Pony sein mochte. Kalte Logik trieb ihn, musste er mehr in Erfahrung bringen über diese fremde Welt, sein Buch – über sie, wenn er sie für seine Zwecke benutzen wollte. Sein Hunger trieb ihn.

Und, selbst wenn er alle anderen Gründe als viel wichtiger darstellte, war es insgeheim auch Mitleid; wollte er einfach Mal nach ihr schauen, der gebeutelten Bezähmerin von Fûirs Herzen. Wie es ihr ging, ob sie etwas brauchte.

Sie begegneten sich in einem Wald.

In untypischem Missmut verzog sich Tintessas Miene, als sie weiter vorne auf dem Weg den schwer zur Reise beladenen, hellbraunen Einhornhengst mit seiner gelblichen Mähne sah. Er drehte sich zu ihr herum, als er sie bemerkte, und winkte ihr freundlich zu.

Hätte ich nur meine lange Mähne, dachte sie; konnte so den hufförmigen, blauen Fleck an ihrer Schläfe nicht verbergen.

Drum tat sie so, als ob sie sich mit ihrem Huf über die Stirn fuhr, sprach ein rasches, aus Höflichkeit erzwungenes „guten Tag“ und wandte gleich den Kopf ab, als sie an ihm vorbei lief.

Lächelnd setzte sich Metristan mit ihr in Bewegung. Sprach sie von der Seite her an. „Guten Tag, Fräulein. Wie ich sehe, haben wir den gleichen Weg. Hätten Sie etwas dagegen, wenn wir eine Weile gemeinsam reisten?“

Sie blickte kurz zu ihm herüber, fühlte sich unwohl, wollte lieber alleine sein, wandte auch gleich

wieder ihren Kopf ab. „Ich reise lieber alleine“, sprach sie abwehrend.

Metristan durchdachte seine Möglichkeiten. Er könnte sie überrumpeln und ihre Verwirrung zu seinen Gunsten nutzen. Verführen war immer ein gutes Mittel, besonders für seinen Hunger, aber dafür schien sie nicht das geeignete Pony zu sein. Natürlich gab es auch die Möglichkeit der halbwegs ehrlichen Lüge, aber als Scharlatan was das meist eher der Notfallplan.

Also das Überrumpeln, entschied er.

„Wie unhöflich von mir! Lassen Sie mich Ihnen zumindest vorstellen, Fräulein Galster: Metristan ist mein Name und ich bin reisender Alchemist.“

Tintessa blieb erschrocken stehen. Wich etwas zurück. „Sie kennen mich?“

Er machte eine verzeihungsheischende Geste mit seinem Huf. „In der Tat, und verzeihen Sie mir bitte diesen überraschenden Überfall.“

Ich war vor einigen Tagen in Hügelbrücken und-“, doch kam er trotz seines raschen Redeflusses gar nicht zum Ausreden, wie sonst üblich.

„Ich möchte nicht mit Ihnen reisen!“, sie stolperte zurück, drehte sich herum, eilte los. Blickte sich ab und zu schon fast gehetzt um.

Das lief nicht so gut wie erwartet, dachte er, sah ihr nach.

Mit einem Lächeln setzte er sich in Bewegung, nachdem sie außer Sicht gelaufen war. Er mochte Herausforderungen.

* *

Tintessa war geeilt, bis sie diesen schrecklichen Hengst, der alles wieder wach rief, vor dem sie geflohen war, nicht mehr sehen konnte und noch lange Zeit weiter.

Schwer atmend lief sie nun wieder geruhsamer – und erstarrte vor Schreck, als sie hinter einer uneinsichtigen Kurve einem hellbraunen Hengst mit gelblicher Mähne und schwerem Reisegepäck gewahr wurde; nur wenige Meter vor ihr stehend, sie anlächelnd und freundlich auf sie zukommend.

„Fräulein Galster, bitte“, sprach er mit verzaubernder, vertrauensvoller Stimme. „Wir hatten vorhin einen unangenehmen Anfang, wofür ich mich entschuldigen möchte“, er fing ihren ängstlichen Blick mit seinem tiefen, fesselnden. Trat umsichtig näher. „Ich war nicht ganz ehrlich zu Ihnen und möchte dies wieder gut machen.“

Mit großen Augen blickte sie ihn an, musste ihren Hals zurück beugen um ihm noch ins Gesicht sehen zu können, so nah kam er an sie heran.

Gut roch er, attraktiv, gesund. Er strahlte eine Aura der Sicherheit aus, war von angenehmer Gestalt, besaß ein freundliches, warmes, verständnisvolles Gesicht. Kaum eine Stute hätte ihn in dieser Situation nicht als Traumhengst beschrieben.

Seine Reize wirkten auf sie wie auf jede andere Stute, lösten aber statt Begehren und zugehörig sein wollen eine große Furcht aus: Sie war von einem solch tiefem Misstrauen und Selbstgeringschätzung erfüllt, dass sie nie auf den Gedanken gekommen wäre, er umgarnte sie um Ihreswillen; weil er sie hübsch fände, zum Beispiel.

So war es mit seiner Kunst, dass sie zerfiel, glaubte man nicht an sie – und man konnte es einem gewöhnlichen Pony nicht verübeln, dass es Angst bekam und Böses erahnte, wenn es durch seine Scharade blickte.

Sie scheute.

„Ihr seid vom Rehvolk!“, sie warf sich herum und türmte.

Es geschah nicht oft, dass Metristan verdattert war.

Rehvolk?, sein Verstand versuchte diesen Ausruf mit seinem enormen Wissen und dieser Situation in Verbindung zu setzen.

Er lachte auf, als es ihm dämmerte. Lachte wie ein Junge, der bei einem Streich auf frischer Tat erwischt worden war und ihn dadurch harmloser wirken lassen wollte.

„Diese böartigen Nymphen sind heute als Rehvolk bekannt?“, es amüsierte ihn, mit diesen rehähnlichen Kreaturen verwechselt zu werden, die den Verstand ihrer Opfer umgarnten und sich Ponys als Ponys vorstellten, um sie in die Tiefen der Wälder zu ziehen um dort ihre Seelen zu verschlingen.

Diese Anfänger, verurteilte er diese Geschöpfe, *könnten ohne ihre magische, verführende Aura nicht einmal einen Stein herum kriegen*. Er schüttelte seinen Kopf. *Ich müsste ja schon beleidigt sein, mit ihnen gleichgesetzt zu werden*.

Auch wenn ich zugegebenermaßen im Moment ebenfalls keine gute Figur abgebe, musste er sich eingestehen. *Erwischt worden – und dabei dachte ich mir noch, dass dieses Fräulein nicht diese Art Pony ist*.

Er seufzte gespielt. Wartete eine Weile. *Ich werde mich jetzt ernsthaft bemühen müssen*. *Schluss mit der Spielerei*.

Er blickte sich noch ein bisschen im herbstlichen Wald um.

Jetzt hat sie genug Vorsprung gehabt, nicht dass sie zu weit zurück eilt. *Thraum Mond wird seine Zeit nicht mit Spielereien vergeuden*.

Er folgte ihr, überholte sie, trat ihr erneut entgegen. Sie stoppte abrupt.

„Fräulein Galster“, sprach er, dieses Mal im Ernst. „Laufen Sie nicht wieder davon!“

„Was wollen Sie von mir?“, fragte diese ängstlich. Starrte ihn groß an. „Wer sind Sie?“

„Niemand vom Rehvolk, soviel kann ich Ihnen versichern“, mit einer beruhigenden Hufgeste kam er etwas näher. „Leider muss ich gestehen, dass meine wahre Geschichte ein wenig ... unglaublich erscheinen mag.“

Tintessa lief nicht wieder fort, das hatte offensichtlich keinen Zweck, wich aber rückwärts vor ihm davon.

„Nun“, er räusperte sich. Folgte ihr behutsam. „Mein Name ist Metristan, reisender Alchemist ist meine Profession, und streng genommen bin ich auf der Flucht vor dem Hauptpony Caeline Sturmhuf.“

Bis vor wenige Wochen war ich nämlich noch tot, stand von Schreckenshähnen versteinert in einem garstigen Sumpf herum; eine sehr unerfreuliche Begebenheit auf meinem Lebensweg, wie ich gestehen muss.

Sturmhuf fand mich dort, ihre Einhörner entsteinerten mich und nahmen mich sogleich – grob und ungerechtfertigt, wie ich dazu sagen muss – in Gewahrsam. Sie waren nämlich auf der Suche nach meinem Besitz: Einem alten Buch und einer schwarzen, magischen Kugel, Fûirs Herz genannt.

Sie kennen beides, Fräulein Galster, denn wie ich in den letzten Tagen erfuhr, haben Doktor Vimbert und Sie meine Habe über Jahre hinweg behütet und sehr zu meiner Freude zum Guten genutzt“, an dieser Stelle lächelte er freundlich und mit ein wenig Wärme, gerade soviel wie er sich getraute um sie nicht wieder türmen zu lassen.

„Glücklicherweise konnte ich Hautpony Sturmhuf entkommen, doch kam ich zu spät nach Hügelbrücken, um den Diebstahl meines Eigentums zu verhindern.“

Tintessa war stehen geblieben. Natürlich klang das alles unglaublich und doch, es schien so etwas wie Ehrlichkeit durch zu schimmern.

„Diese Sturmhuf hat Euch auch Unrecht angetan?“, fragte sie, fühlte sich mit einem Mal ein wenig mit ihm verbunden.

Metristan nickte. „Ja. Wenngleich nicht in einem solchen Ausmaße wie bei Euch, Fräulein Galster.“

„Und das Tintenschwarz kommt von Ihnen?“, Zweifel lagen in Tintessas Stimme.

„Ich besaß es vor Ihnen, ja. Ich kann es auch beweisen“, antwortete er glatt und bevor sich die graue Stute die Situation klar machen konnte, fuhr er fort: „Sie haben doch sicherlich in meinem

Buch geblättert, selbst wenn Sie es nicht lesen konnten? Ja? Dann erinnern Sie sich sicherlich an die gezeichneten Stuten.

Eine der ersten Zeichnungen zeigt eine Einhorndame mit einem zierlichen, gewundenen Horn, gewellter Mähne, mit einer Rose darin“, beschrieb er das zweite Pony der Bilderfolge und Tintessa nickte, an die Stute mit der Rose im Haar konnte sie sich erinnern.

„Ihr Name war Marie Gegrunden, eine Gelehrte des Geistes der Ponys. Sie war sehr intelligent und anmutig, hatte ein weißes Fell und ein ebenso reines Herz. Ich studierte unter ihr Geisteswissenschaften und habe viel gelernt, vor so langer Zeit.

Auf der nächsten Seite, erinnern Sie sich vielleicht, ist eine Erdponystute mit einem zierlichen Köpfchen, aber großen Augen und einem bezaubernden Lächeln“, wieder nickte Tintessa. Sie hatte sich am Anfang oft die Stuten angeschaut und sich gefragt, wer sie waren. „Ihr Name war Gabriele Sanders, aber sie ließ sich gerne einfach Gabi rufen. Sie war Schäferin und ich habe nie wieder ein Pony getroffen, das so gut mit Schafen umgehen konnte. Und sie konnte in den Gesichtern von Ponys lesen, wie in einem offenen Buch. Wie Sie es auch gut können, Fräulein Galster. Ein Zeit lang verweilte ich bei ihr und ließ mich belehren, unter anderem auch in der Schäferei“, er gönnte sich ein leises Lachen.

So fuhr er fort, beschrieb und benannte eine der Stuten nach der anderen, bis auf die erste und letzte, und rief in Tintessa Erinnerungen an Bilder wach, die sie zu vergessen geglaubt hatte, sprach so selbstverständlich von diesen Ponys und ihren Eigenarten, dass sie ihm am Ende glaubte, dass er das Buch geschrieben haben musste; wie sonst hätte er all dies wissen und so passend ergänzen können?

„Was wollen Sie von mir?“, wiederholte sie schließlich. Machte erschrocken erneut einen Schritt zurück, als sie wahrnahm, wie nah er wieder an ihr stand.

„Reden vor allem. Auch reise ich nicht gerne allein, Fräulein Galster, und wir beide sind auf mancherlei Weise miteinander verbunden: Durch meinen Besitz, den Herr Vimbert und Sie so vorbildlich verwaltet haben und auch dem gemeinsamen Drang, Gutes zu tun und – Ponys zu helfen.“

Tintessas Mimik wurde wieder abwehrender, skeptischer. „Ich weiß nicht“, machte sie, verstand seine Beweggründe nicht. Sie fand, er redete viele Worte, wovon nicht wenige ihr Angst machten; zum Beispiel die angebliche Verbundenheit, die er beschwören wollte. *Dabei kenne ich ihn überhaupt nicht*, dachte sie. „Ich reise lieber allein.“

„Allein“, griff Metristan das Wort auf. Führte das Gespräch daran in eine andere Richtung. „Es ist nicht schön, allein zu sein“, sprach er. Machte eine kurze, abgewägte Pause, bevor er mit

Kummer in der Stimme fortfuhr: „Wissen Sie, wann ein Pony wirklich alleine ist, Fräulein Galster? Alle Ponys, die ich kannte, sind seit mehreren Jahrhunderten tot und ich habe nun niemanden mehr“, er wandte kurz theatralisch den Kopf ab.

Schwer atmete er aus und blickte sie wieder an. Plötzlich verwandelten sich seine Züge: Aus Kummer wurde Hoffnung und seine Ohren stellten sich wieder auf. Mit zuversichtlicher Stimme sprach er weiter: „Aber Sie, Fräulein Galster, und Herr Doktor Vimbert, sie sind die einzigen beiden Ponys, zu denen ich nach meinem Jahrhunderte währenden Schlaf überhaupt irgendeine Art der Verbindung besitze; so fremd wir uns zunächst auch sein mögen, sind Sie die Erben meines Besitzes gewesen und haben ihn auf eine solch wunderbare Weise genutzt, dass ich mir keine besseren Ponys als Erben vorstellen könnte!

Ich bitte Sie, Fräulein Galster: Zeigen Sie Mitleid mit einem Pony, das niemanden mehr hat, außer seinen fremden Erben. Haben Sie Erbarmen mit einem Pony, welches die Welt nicht mehr versteht, in der es aufgewacht ist! Erlauben Sie mir, dass ich an Ihrer Seite reisen darf. Erlauben Sie mir, dass ich Fragen stellen darf, über diese Welt, die ihnen vertraut aber für mich so völlig fremd ist. Ich bitte Sie: weisen Sie mich nicht ab.“

Tintessa wand sich; es kämpfte ihr mitfühlendes, kindliches Wesen mit dem Wunsch, allein zu sein. Sie konnte ihn doch nicht abweisen, wenn er sie so sehr darum bat, oder?

Er ist unheimlich!, formulierten sich ihre Angst und Skepsis.

„Außerdem können Sie mir ja doch nicht davon laufen“, sprach er munter, hob entwaffnend den Huf und setzte so ein charmantes und neckisch-gewinnendes Lächeln auf, als wäre er ein Jüngling, der einer Stute gerade ein gewagtes, aber ehrliches Kompliment gemacht hatte und nun hoffte, dafür keine Ohrfeige zu kassieren.

Ihre Ohren legten sich an und sie schluckte: Sie konnte ihm tatsächlich nicht davon laufen. *Warum versucht er mich dann überhaupt zu überzeugen?*, dachte sie missmutig. Ließ den Kopf hängen, fühlte sich hilflos und ausgeliefert.

Metristan seufzte lautlos; eigentlich hatte er die Stimmung mit ein wenig Witz aufheitern wollen. Langsam trottete die graue Stute los, drehte manchmal ansatzweise den Kopf, doch wagte sie es nicht, ihn anzusehen.

Er ließ sich ein Stück nach hinten fallen, so dass er aus ihren trotz allem sehr aufmerksamen Augenwinkeln verschwand – ihre nach hinten gerichteten Ohren stellten für ihn kein Problem dar.

Das ist sie also, die Fûirs Vermächtnis in etwas Gutes verwandelte, dachte er frohgemut und frohlockte bei dem Gedanken daran, wie der Drachenkaiser darauf reagiert hätte. Wie er getobt

und Feuer gespien hätte.

Er betrachtete den schleppenden Gang seiner Reisegefährtin. Es missfiel ihm, dass sie nicht auch froh gestimmt war. *So sollte der Lohn nicht aussehen für jemanden, der Fûirs Herz solche Taten abgerungen hat.*

Wenn sie mich für einen unheimlichen Fremden hält, vor dem sie Angst haben muss, dann ist die Lösung ganz einfach: Ich bin das nicht, entschied er.

Er blickte sich um, nahm das Erste, was ihm als besonders auffiel – und es waren die sich verfärbenden Blätter an den Bäumen. Mit einem rascheren Gang schloss er wieder zu ihr auf.

„Wissen Sie, Fräulein Galster, ich liebe den Herbst und freue mich, dass die Blätter sich verfärben. Wenn die Welt zunehmend bunt wird, zieht sich ein schönes Kleid an, um noch einmal alle Herzen mit Farben zu füllen, bevor sie in den langen Schlaf des Winters hinüber gleitet um zu ruhen und Abstand zu gewinnen von Allem, um dann im nächsten Frühling gestärkt zu erwachen.“

Voll erwachender Leidenschaft – jedenfalls für Außenstehende – fuhr er fort: „Ein Fest ist der Herbst, und das Tanzparkett wurde bereitet von dem Frühling und dem Sommer. Ein großartiger Abschluss eines Jahres, ja, man möchte sagen: Der Höhepunkt des Selbigen.“

Schauen Sie sich um! Atmen Sie nur die Luft ein! Spüren Sie die Frische! Nicht länger ist die Luft heiß und trocken vom Sommer, sondern wird kühl und belebend und Mut machend!“, er lief vor, reckte seine Nüstern in die Luft und atmete tief ein, schmeckte, wovon er gerade gesprochen hatte.

So sehr hatte es Tintessa verwundert, sein leidenschaftlicher Ausbruch sie dermaßen überrascht, dass sie den Kopf gehoben, ihre Ohren aufgestellt hatte und ihm bei seinem Tun beobachtete, ja es sogar selbst versuchte mit dem tiefen Einatmen.

Sie fand keinen Unterschied in der Luft, keine belebende Frische. Verzog erneut missmutig das Gesicht.

Er lächelte ob ihrer Reaktion. *Schon ist ein Riss im Eis und die Angst wird von Verwirrung und Überraschung abgelöst. Jetzt nur weiter und weiter so,* am liebsten hätte er laut gelacht und so arrangierte er dafür eine Möglichkeit:

„Wissen Sie, damals, zu meiner Zeit, da gab es im Herbst stets große Feste. Obgleich ich an mehr teilgenommen habe, als ich zählen könnte, ist mir eines in besonderer Erinnerung geblieben: Das Schäferfest in den Grünen Hügeln. Gabi führte mich damals hin und stellen Sie sich vor, mir wurde der Anblick einer bunten Schafherde zuteil, ein jedes Schaf anders gefärbt! Eines rot, eines blau, eines violett, eines gelb – und natürlich blieb eines schwarz und eines

weiß“, er lachte in so herzlicher Erinnerung, dass Tintessas Mundwinkel sich einen Moment lang nach oben neigten.

Sie wusste gar nicht, was sie mit dieser Situation, mit diesem fremden Pony anfangen sollte. Trotz der warnenden Stimmen in ihr brachte er sie zum Schmunzeln und ein Pony, das sich so an dem Herbst, an Festen und an bunten Schafen erfreute, konnte doch gar nicht böse sein?

Es war ihr nicht mehr möglich, sich eine Meinung zu bilden. Metristan fuhr fort und fort, von seinen Erlebnissen zu sprechen. Mal mit Leidenschaft, dann wieder sehr ruhig und wenn er merkte, dass es ihr zu viel wurde, obgleich sie sich natürlich nicht bei ihm beschwert hätte, fand er einen Abschluss und schwieg eine angemessene Zeit lang, am Nachmittag über eine Stunde, bevor er von Neuem begann.

Obgleich sie manchmal gar nicht wirklich zuhörte, sondern oft genug wieder in ihren eigenen, düsteren Gedankenkreisen zurück fiel, verfehlte sein Reden seine Wirkung nicht. Sie bot nicht lange genug ihre Skepsis auf, die ihr zu viel Kraft kostete, und außerdem waren es angenehme Worte und Geschichten, die er vorzutragen wusste; manches Mal lockten sie sie sogar fort von ihren Kreisen.

So machte er sich ihr vertraut, durch jeden Widerstand hindurch.

Mühe musste er sich geben, viel mehr als bei Caeline. Wollte er wirklich eine Reaktion von ihr, so hatte er hart dafür zu arbeiten – und dies spornte ihn an. Eine Übung war es für ihn, unter Anderem; ein sich wieder in Form bringen an einem für ihn harmlosen Pony, damit er bereit war, wenn es für ihn zählte.

~~** **~~

Zum späten Nachmittag hin fühlte sich Metristan sicher genug, um erste Schritte in Richtung der Interessen, die er an ihr hatte, zu wagen.

„Nun habe ich aber viel von mir erzählt, Fräulein Galster“, er lächelte sie freundlich an. „Was halten Sie davon, wenn Sie mir etwas von sich erzählten?“

Sie blickte kurz zu ihm hinüber. Legte eingeschüchtert die Ohren an.

„Ich habe nichts zu erzählen, Herr Alchemist. Ich bin kein interessantes Pony.“

„Aber sicher sind Sie das!“, widersprach er und machte eine abgewägte, kurze Pause.

„Erzählen Sie mir doch von den Ponys, die sie gerettet haben“, schlug er vor. Fuhr mit heiterer Stimme fort: „Ich *liebe* Geschichten mit einem glücklichen Ende – und Sie könnten sicherlich ein ganzes Buch mit Portraits und glücklich verlaufenden Geschichten dazu füllen“, er wagte ein

aufmunterndes Lächeln. „Geben Sie sich bitte einen Ruck, Fräulein Galster, und erfüllen Sie meine Ohren mit diesen guten Geschichten.“

Tintessa blickte ihn an, blinzelte. Blickte in den lichten Wald umher. So betrachtet kannte sie tatsächlich eine Menge Geschichten mit einem guten Ausgang.

Unsicher schlackerte sie mit ihren Ohren. Als sie ihn erneut anblickte lächelte er noch immer freundlich Mut machend und legte seinen Kopf schief.

„Ich würde gerne von Frau Ampfer erzählen?“, es war mehr eine unsichere Frage als eine Aussage.

„Wunderbar!“

Sie schluckte und begann etwas holprig, aber zunehmend flüssiger, mit der Geschichte um die mit Zwillingen schwangere Mutter, die schon drei Kinder gehabt hatte.

Plötzlich runzelte sie die Stirn, war verwundert, wie leicht es ihr fiel, zu reden und wie gut es tat. Bei dieser Erzählung der Geschichte stand nicht ihr Leid im Mittelpunkt, sondern die fünffache Mutter, die geretteten Leben, das Gute, was sie bewirkt hatten. Das, woran sie sich all die Jahre still als Rechtfertigung und Stütze geklammert hatte, wurde nun laut ausgesprochen, musste sich nicht mehr in ihrem diamantenharten Inneren verbergen, sondern konnte wohltuend in Körper und Geist hinein strahlen.

Verblüfft davon hielt sie einen Moment inne, horchte in sich hinein, spürte die Wärme, die sie erzeugt hatte. Erzählte daraufhin weiter, um dieses Gefühl weiterhin erleben zu dürfen.

Metristan strahlte. Die graue Stute lief nun aufrecht, setzte ein nachdenklich-ernstes Gesicht auf, wenn sie von den Gebrechen ihrer Patienten erzählte und es wandelte sich in ein freudig-verträumtes, wenn sie erzählte, wie diese Ponys heute lebten.

Tintessa hielt erst in ihren Erzählungen inne, als sie das Nachtlager am Waldesrand aufschlugen.

Die beiden Ponys verbrachten den Abend über recht schweigsam, keiner von beiden hatte das Bedürfnis, noch viel zu reden.

In ihrem Lager rollte sich Tintessa unruhig von Seite auf Seite. Ihre Gedanken kreisten, wie üblich.

Was ein seltsames Pony, dachte sie über Metristan. Dieser saß noch am Feuer und hing seinen eigenen Gedanken nach.

Natürlich blieb die Frage, woher er sie kannte und ob es wirklich der Zufall gewesen war, der sie nun zusammen reisen ließ – sie glaubte nicht so recht daran –, aber zugleich konnte sie nicht

abstreiten, dass es ihr seit dem ersten Mal seit der Gerichtsverhandlung wieder besser ging. Dass sie nach der langen Erzählung über ihr Tun ein wenig mehr Frieden gefunden hatte.

Ein seltsames Pony.

Sie schloss ihre Augen, stellte sich eine bunte Schafsherde vor und ein kleines Lächeln breitete sich bei dieser Vorstellung in ihrem Gesicht aus.

Metristan blickte zu der einschlafenden Stute hinüber. Sein Hunger meldete sich wieder und er spürte die Schwäche in seinen Gliedern, in seiner Magie.

Ich sollte nicht mehr zu lange warten, befand er. Ich muss bei Kräften bleiben, wenn ich mein Buch wieder erlangen möchte.

Er legte seinen Kopf schief, plante. Sie war nicht wie Caeline, er würde anders vorgehen müssen.

Vimbert, diesen Hengst hatte sie ständig erwähnt. Es kam ihm zum Vorteil, dass er aus einer angeborenen Unwillkürlichkeit sehr genau im Betrachten anderer Personen war, winzige Details bemerkte und für lange Zeit im Gedächtnis behielt.

Herr Erik Vimbert, er versuchte sich an dessen Eigentümlichkeiten der Sprache zu erinnern, sein Cutie Mark ins Gedächtnis zu rufen, die Details seines zerstörten Horns.

Er blickte erneut zu der grauen Stute hinüber. *Es wird nicht für eine klassische Begegnung reichen, dafür sind auch die Umstände zu schlecht.*

Die Wälder und Wiesen hier sind vielfältig an Pflanzen und Kräutern. Für das eine oder andere Gift werden diese Pflanzen und mein Gedächtnis noch reichen.

„Ein Regenbogen wäre nützlich“, sprach er leise vor sich hin. Blickte zum Sternenhimmel empor.

Alptraummond blickte zurück.

/// ~** **~ \\ \\

Wie am Vortag schon führte Licht die kleine Effi Gassi, dieses Mal schichtbedingt am Abend.

Die Hündin machte einen verwirrten und traurigen Eindruck, fand die Pegasusstute. Konnte es ihr nicht verübeln.

„Selbstverständlich sind Tiere im Krankenhaus verboten!“, hatte der Feldscherer ihre Anfrage, Effi mit ins Krankenhaus bringen zu dürfen, abgeschmettert und hatte sich auch nicht davon beirren lassen, dass die kleine Hündin gut auf die Gemüter der Patienten wirkte.

„So ein arroganter Lahmflügel!“, schimpfte sie. „Als ob nicht jeder sehen kann, was du für eine Kleine, Knuffige bist.“

Auf ihrem Rücken trug sie die Decke, die ehemals Vimbert und nun Effi gehörte. Der Hengst hatte sie grantig gebeten, die Decke aus dem Krankenhaus zu holen, damit sie auch bei ihm daheim in ihrem Nest schlafen konnte. Einzig der Hündin zuliebe kam sie dieser Bitte nach.

„Zum Glück ist die Decke groß, du wächst ganz schön“, redete sie weiter mit der kleinen Effi, blieb stehen. Begann sie zu streicheln und mit ihr zu spielen. Schnell war die Traurigkeit der Hündin verfliegen und bald sprang sie bellend und spielend um die Pegasusstute herum. Vergalt ihr die Zuwendung, indem sie sich an ihr abstützte um sie abzuschlabbern.

„Leh!“, machte Lioht lachend. Raschelte heftig mit ihren Flügel, unter die Effi ihre kalt-feuchte Schnauze gesteckt hatte. „Nicht den Flügel abschlecken!“, sie wuschelte der Hündin den Kopf. Es war befreiend, mit Effi zu spielen.

„Fang mich“, sie machte die Leine los, flog auf Bodenhöhe über die Grashügel vor Hügelbrücken davon. Effi hechtete ihr nach. Immer wenn die kleine Hündin sie einholte, gab es Schmuseeinheiten – und Geschlecke.

„Bah“, Lioht wischte sich mit dem Huf über ihr Gesicht. „Das sollst du doch bei Ponys nicht machen!“, aber sie lachte dabei.

* *

Vimbert ging es gar nicht gut.

Seine Bewegungen waren zittrig und kraftlos, seine Gedanken unstet und noch düsterer als sonst. In der Nacht hatte er keinen Schlaf gefunden; dämmerte nun den Tag über immer wieder für kurze Zeit ein.

Nicht gekümmert, diese Worte verfolgten ihn. Er wurde sie nicht mehr los.

Auch ein neuer Gedanke fraß ihn auf: Er wollte das Tintenschwarz nicht mehr haben; redete sich allzeit ein, dass Tintessas Bitte bei Prinzessin Celestia auf taube Ohren stießen würde – weil es anders gar nicht sein durfte.

„Es ist gut, dass dieses verteufelte Folterinstrument endlich fort ist!“, sprach er aus, was noch vor ein paar Jahren niemals aus seinem Munde gekommen wäre; wovor er noch bis vor ein paar Tagen eine unheimliche Angst gehabt hatte.

Nun aber war es geschehen: Er war seines Lebensinhalts beraubt – doch fühlte er sich unerwartet frei und in einem traurigen Sinne auch froh.

„Nie wieder muss ich Ruth weh tun. Ein guter Tausch.“

Die Ponys, die er damit gerettet hatte, hatten in seinem Herzen und seinen Gedanken keinen Platz.

Bitter lachte er. „So waren all die letzten Jahre umsonst. Gefoltert habe ich, nicht gekümmert. Gefoltert und getrunken. Verdammte“, was gäbe er jetzt für eine Flasche, die ihn wegdämmern ließ!

Rastlos lief er in seinem Haus umher.

„Wäre es nur vor Jahren schon zu Ende gewesen“, wiederholte er, was ihm seit der Nacht im Gefängnis wieder und wieder durch den Kopf ging – stets fand er mehr Gründe dafür.

„Selbst dieses Spatzenhirn hat das erkannt!“, redete er sich ein.

„Vimbert.“

Er verstummte und seine Ohren schlackerten, ihm war, als hätte er Stimmen gehört.

Schluckend blickte er zu den Gemälden, doch bewegten sich die Augen und die Münder nicht.

„Noch nicht“, brummte er. Belog sich.

Unsicher lief er von dem Flur zurück ins Wohnzimmer. „Nun reiße dich zusammen, du Narr!“, er rieb sich mit dem Huf über die Stirn. Merkte, dass er zu schwitzen begonnen hatte. „Lenk' dich ab!“

„Ja, womit denn?“, brüllte er. Starrte auf die Uhr.

Endlos wurden die Tage und zugleich verschwammen sie, dass er nicht mehr wirklich wusste, wie viele vergangen waren, seitdem Tintessa ihn verlassen hatte. Eine endlose Zeit, in der er nur mit sich selbst zusammen war – und mit seinen schrecklichen Gedanken.

Er blickte nochmals auf die Uhr, etwas hatte dabei an seinem Hinterkopf gekratzt.

„Komm, Vimbert.“

Abweisend schlug er mit seinem Ohr, starrte auf die Zeiger, als könnten sie mit ihm sprechen.

Als er sich erinnerte schnaubte er enttäuscht: Es war lediglich Licht, die gleich mit Effi wieder kommen würde. Kalt, distanziert und rasch waren die Übergaben von Effi gewesen.

„Oh, schön dass ihr hier seit! Kommt doch herein!“

„Ja ...“, er senkte den Kopf und blickte ins Leere. „Du hast Recht, Katha.“

„Nun schau doch nicht so!“, er hörte Katharinas Lachen.

Er setzte ein trauriges Lächeln auf. „Ja, Schatz. Es tut mir leid.“

Ein falscher Frieden umfing ihn, zugleich umfassend und lindernd, als auch gefährlich; mehr einer Betäubung gleich.

„Ich will nicht im Streit auseinander gehen. Sie hat sich angestrengt, war für Ruth da. Was wäre

ich für ein Vorbild?“

„Warum hast du dich mit Licht gestritten?“, fragte Jakob.

„Wegen nichts“, gab er zur Antwort. *So sind Ponys nun einmal, Jakob: Sie streiten sich wegen nichts.*

Etwas in ihm beehrte auf, versuchte Zorn zu entfachen auf das *blöde Gefieder*. Erinnerungen, echte, an Katharina und Jakob wollten in ihm aufkommen, ebenso wie Bilder von Tintessa und Großmutter Galster; aber sie kamen nicht durch den Wall, den er so mühsam aufrecht erhielt.

„Was sie wohl gerne isst?“, er schnaubte leicht. „Natürlich hat sie es mir verheimlicht, dieses-“, er hielt inne: Vor Jakob durfte er sich nicht so gehen lassen. Der Junge sollte schließlich gut erzogen werden. „Diese Pegasusstute“, beendete er seinen Satz.

„Egal, Salate essen alle Ponys gerne“, er lief zur Küche.

„Ist auch das Einzige, dass du kannst“, sprach er leise mit sich selbst.

* *

Licht klopfte an Vimberts Tür. Nach einer Weile, aber viel früher als gewöhnlich, öffnete dieser.

„Hier, die Decke“, sagte sie kühl, ohne ihn zu begrüßen, reichte ihm diese. Er nahm sie mit Magie entgegen.

„Ja, danke“, er blickte verwirrt zur Hündin hinab, die stark mit dem Schwanz wedelte und mit seinen Beinen schmuste. *Jakobs Effi*.

Er blinzelte, griff sich mit zittrigem Huf an die Stirn. *Was für ein Schwachfug ... ?*, geistesabwesend nahm er die Leine entgegen.

„Sie sehen schrecklich aus“, konnte Licht einen spitzen Kommentar nicht unterlassen, bevor sie sich umdrehte und davon stolzierte.

„Mh, warte! Eh, Licht ...“, er wusste gar nicht mehr, ob sie sich wirklich gestritten hatten, wie lange es her war, oder warum er überhaupt grantig mit ihr geworden war.

Mit einem „oh man“ auf den Lippen rollte die orangefarbene Pegasusstute ihre Augen. Drehte sich herum, blickte ihn an.

„Komm doch herein. Ich habe Salat gemacht und wollte ... mich entschuldigen?“, er hob seinen Huf. Wischte sich damit über die Augen, war verwirrt und kam sich vor, als wäre er nicht richtig wach.

„Ach?“, als ob sie das glaubte!

Andererseits konnte sie auch nicht die Augen davor verschließen, dass mit dem ehemaligen

Arzt eindeutig etwas nicht stimmte.

„Ja. Komm doch herein, bitte“, er machte zwei Schritte rückwärts, fuhr mit seiner Magie über die Hufabtretermatte um sie zu säubern.

Trotz ihres Ärgers auf den Hengst stiegen Sorgen in Licht empor. Effi schaute verwirrt ob seines seltsamen Verhaltens.

„Haben Sie getrunken, Herr Vimbert?“, vorsichtig kam sie näher.

„Nein“, antwortete dieser mit ein wenig entrückter Stimme. „Du weißt doch, dass die kleine Ruth alle Flasche versteckt. Ich habe einfach ein wenig Salat gemacht, genug für uns zwei. Ich habe noch Zitronen da. Ich könnte dir ein wenig Zitronenwasser machen, wenn du willst.“

„Sehen sie mich an, Herr Vimbert!“, Licht trat vor ihn.

Im ersten Moment sah er durch sie hindurch, anschließend schien er mit ihr nichts anfangen zu können, als wäre sie ein fremdes Pony.

Schließlich schüttelte er sich ein wenig und zog die Stirn kraus.

„Licht“, stellte er grantig, auf typisch Vimbert'sche Art, fest. Verlegen schlug er einen Hinterhuf gegen den anderen. „Ja, ich habe einen Salat gemacht. Und wenn schon! Ist ja nichts dabei“, grummelte er. „Was ist nun? Komm rein.“

„Sind Sie sicher, dass Sie nichts getrunken haben?“, wider besseren Wissens folgte sie ihm.

„Ha! Und ob ich getrunken hätte, wenn was da wäre! Das kannst du mir glauben.“

Im Wohnzimmer blieb Licht erschrocken stehen. Zahlreiche Bücher lagen auf dem Boden verstreut. Machten den Anschein, als ob sie quer durch das Zimmer gefeuert worden wären.

Die Couch stand ein Stück versetzt und ihr Bezug war an einer Stelle förmlich zerissen.

Doch das Schlimmste lag auf dem kleinen Wohnzimmertisch: Ein aufgeschlagenes, durch altes, eingetrocknetes Blut beinahe unleserliches Buch. Dicke Spinnenweben hingen daran und was von der aufgeschlagenen Seite nicht unkenntlich war, zeigte eine anatomische Zeichnung eines Ponybeines.

„Willst du nun endlich-?“, begann Vimbert, drehte sich zu der Trödlerin herum. Verstummt, sah sein Wohnzimmer mit wachen Augen.

Licht blickte ihn an. „Sie brauchen Hilfe.“

Sein Gesicht verzog sich abweisend. „Das sind meine Sachen. Das geht dich nichts an!“, mit seiner Magie schlug er den ersten Band der Ponyanatomie – der in weiten Teilen über die Blutgefäße handelte – zu und rückte die Couch wieder gerade.

Mit viel leiserer und fast schon bittender Stimme fügte er hinzu: „Allerdings könntest du den Band mitnehmen, wenn du nachher gehst. Es war keine gute Idee gewesen, ihn vom

Dachboden runter zu holen.“

Er drehte sich um, lief in die Küche.

Schluckend folgte ihm Liht.

„Liht: Es tut mir leid, wie ich dich behandelt habe“, brachte er es schnell hinter sich und reichte ihr eine Schüssel Salat. Da ihm aber wohl bewusst war, wie dünn dies war, fügte er hinzu „ich bin ein ziemlich grobes Pony, wenn ich sauer bin – und ich war ziemlich aufgebracht.“

Er seufzte schwer und blickte zu ihr hinüber.

Besorgt abschätzend maß sie ihn.

„Das war's, Liht“, stellte er klar. „Mehr kommt nicht.“

Auch Liht seufzte schwer.

„Ja, in Ordnung, Herr Vimbert. Ich war auch sehr aufgeregt“, kam sie ihm entgegen. „Ich denke wir alle machen gerade eine schwierige Zeit durch“, sie griff nach der Gabel, begann zu essen.

„Guten Appetit“, wünschte er.

„Gud Abtit“, nuschelte Liht schnell mit vollem Mund.

„Du hattest Recht, Liht“, sprach er zwischen den Happen, blickte dabei auf den Tisch. „Ich habe mich immer nur um mich gekümmert. Habe nie an andere Ponys gedacht. Alle, besonders Ruth, wären besser dran, wenn ich gar nicht da wäre.“

Liht runzelte die Stirn. Raschelte nervös mit ihren Flügeln. „Hören Sie, Herr Vimbert. Sie hätten sie einfach nicht alleine gehen lassen sollen. Sie braucht Trost.“

Er nickte. „Ja“, sprach er matt und blickte sie an. „Ich bin mir sicher, den wirst du ihr geben können, wenn sie wieder kommt. Du bist gut darin. Gut zu ihr. Es ist gut, dass du da bist, sein wirst. Gut. Gut.“

Sie biss sich einen Moment auf ihre Unterlippe, bis diese weh tat.

„Sie braucht Sie, Herr Vimbert. *Ihren* Trost!“, mit ihrem Flügel deutete sie auf ihn. „*Sie* sind ihr wichtig. Fragen Sie mich nicht, wieso, aber so ist es“, konnte sie sich nicht verkneifen.

„Sie hofft auf die Rückkehr“, beantwortete er die Frage.

„Was?“

„Auf die Rückkehr. Wie ich früher einmal war. Selbst nach elf bitteren Jahren hofft sie noch immer darauf. So ist sie halt: Naiv und träumerisch. Aber wir beide wissen es besser, nicht wahr, Liht? Ich bin ein grausamer, böartiger, alter Hengst und werde mich nicht mehr ändern. Nur will sie dies nicht einsehen.“

Ich ... will nicht, dass sie noch länger vergebens warten muss, noch länger leidet. Elf Jahre sind

lange genug, denkst du nicht auch?“

„Wie meinen Sie das?“, Lioht starrte ihn an. Ihr Herz schlug zunehmend schneller.

„Das Schluss sein sollte.“

„Sind Sie jetzt völlig übergeschnappt?!“, und weil sie irgend etwas *tun* musste, kam sie um den Tisch und knuffte ihn.

„Au“, er wich ein wenig zurück. Blickte verwirrt auf seine schmerzende Schulter.

Effi wuffte, betrachtete das Geschehen von unter dem Küchentisch her.

„Jetzt hören Sie mal zu, Sie altes Scherbenhorn: Was glauben Sie wird passieren, wenn Tintessa zurück kommt und Sie ... sind nicht mehr da? Es wird ihr das Herz brechen!“, der Pegasusstute wurde immer heißer. Ihre Gedanken rasten. „Als ich sagte, Sie würden sich nicht um sie kümmern, habe ich das nicht so gemeint. Ich war wütend-“

„Du hattest doch Recht.“

„Nein!“, sie schrie fast. „Hatte ich nicht!“

Sie flatterte aufgeregt mit den Flügeln. „Denken Sie doch nach: Was haben Sie die letzten Jahre getan? Nein“, fuhr sie ihm dazwischen, als er antworten wollte. „Ich kann Ihnen sagen, was Sie getan und was Sie nicht getan haben: Sie haben die Patienten behandelt, aber sich nicht um sie gekümmert. Sie haben das Krankenhaus geführt, aber sich nicht dafür interessiert. Sie haben – ach!“, machte sie und warf ihren Kopf in den Nacken, weil ihr so ad-hoc nicht viel einfallen wollte. Doch machte sie gleich weiter, um ihn nicht zu Wort kommen zu lassen; fand einen improvisierten Übergang. „Sie haben die Geburtstagskarte der Frau Bürgermeisterin verbrannt und geben Sie's zu: Meine Pralinen sind Ihnen auch egal. Aber fragen Sie sich: Was ist Ihnen nicht egal?“

Er öffnete den Mund, doch überbügelte sie ihn.

„Effi ist Ihnen nicht egal“, sie deutete auf die Hündin, die zwischen den beiden Ponys hin und her schaute. „Wissen Sie warum?“

Er öffnete erneut den Mund, ohne dass er zur Sprache kam.

„Weil sie ein Geschenk von Tintessa ist. Sie ist Ihnen nämlich nicht egal! Wenn ich mit Ihnen über die Patienten spreche, könnte ich genauso gut mit einer Wand reden. Wenn Tintessa mit Ihnen spricht, hören Sie zu und ... arbeiten mit, denken mit, sind plötzlich Arzt. Aber nicht wegen den Patienten, nein, wegen ihr.“

Ich sehe Sie einmal die Woche mit Feuer und Eifer bei einer Sache dabei sein. Wissen Sie, wann dies ist?“

Er hob seinen Huf.

„Nein, jetzt rede ich, Herr Vimbert. Donnerstags ist die Antwort: Zu ihren Fortbildungen. Die Sie nur für Tintessa abhalten. Da geben Sie sich Mühe, das ist unglaublich, wenn man Sie sonst sieht!

Wissen Sie, wann Sie das letzte Mal gelacht haben? Als Sie uns – Tintessa – von Ihrer Militärzeit erzählt haben und sie beeindrucken wollten.

Wissen Sie, wann Sie das letzte Mal voller Freude waren? Als Sie völlig aus dem Häuschen waren, nachdem wir – Tintessa – Frau Erzgräber operiert hatten. Da waren Sie wie ausgewechselt.

Überhaupt sind Sie wie ausgewechselt, wenn Sie mit Tintessa arbeiten, sogar wenn sie nur in der Nähe ist. Sie müssen sich gar nicht ändern, um wie damals zu sein. Sie müssen einfach nur aufhören, wie heute zu sein!“

Sie sog tief Luft ein.

„Sagen Sie's!“

Vimbert blinzelte, fühlte sich kräftig durchgeschüttelt. Ein wenig Trotz zeigte sich auf seinem Gesicht, dass die Pegasusstute ihm Befehle geben wollte. Doch fand er nichts, dem er widersprechen konnte oder auch nur wollte.

„Ja, Ruth ist mir das Wichtigste auf dieser verdammten Welt-“

„Und deshalb hören Sie auf, so einen übergeschnappten Schwachsinn zu denken! Sie bleiben schön artig und ... gesund, bis Tintessa wieder hier ist. Klar?“

„Ja“, er errötete, schämte sich.

Eine kurze Zeit lang schwiegen beide Ponys.

„Auf“, er schnickte mit dem Huf zur anderen Seite des Tisches und fuhr grantig fort. „Setz' dich wieder hin, sonst vergammelt der Salat heute noch. Ich rede manchmal einfach dumme Sachen.“

Sie blickte ihn noch einen Moment skeptisch an. Ging dann wieder auf ihren Platz.

Schweigsam aßen sie weiter.

„Ich habe nachgedacht“, fing die Pegasusstute nach einer Weile der Stille an und blickte zu ihm hinüber. „Da Ihr Geheimnis mit dem Tintenschwarz nun keines mehr ist, sollten die Ponys erfahren, wer alles von Tintessa und Ihnen damit geheilt worden ist.“

Ich bin jetzt schon mehrfach darauf angesprochen worden. Es ist den Ponys nicht egal.“

„Ich hatte meine Gründe und die kennst du“, murrte er abweisend. Es herrschte wieder Stille.

„Was ist nun?“, wollte sie wissen.

Der Hengst blickte auf, runzelte fragend die Stirn.

„Ich bräuchte eine Liste mit all den Ponys, die mit dem Tintenschwarz behandelt wurden. So eine hatten sie doch bei der Verhandlung dabei.“

„Ich habe sogar noch die Tasche mit den ganzen Krankenakten hier irgendwo rumstehen. Hat sich ja keiner drum gekümmert, dass die wieder zurück gehen, wie es sich gehört“, antwortete er. „Aber was soll das helfen? Als ob das was ins Lot brächte.“

„Es bringt Anerkennung, vor allem für Tintessa. Die Silbertals wussten gar nicht, welche Rolle Tintessa bei der Rettung der kleinen Sonnenschein gespielt hat. Es bringt den Ponys die Wahrheit und zerstört Lügengeschpinste und Gerüchte. Es ist gut, mit Ponys zu reden!“

Er starrte brütend vor sich hin.

Es macht jetzt auch keinen Unterschied mehr, dachte er. *Vielleicht hat sie sogar Recht, dass es gut für Tintessa ist. Mal wieder*, er blickte kurz auf.

„Du bist ein kluges Mädchen, Liht. Nimm dir, was du brauchst. Mach, was du für richtig hältst. Meinen Segen hast du“, er atmete tief ein und aus. Begann wortlos, den Tisch abzuräumen.

„Es wird auch Ihnen helfen, Herr Vimbert. Da bin ich mir sicher“, ihr Kopf folgte ihm, wie er zwischen Tisch und Anrichte hin und her lief.

Er nickte, um seine Ruhe zu haben.

„Ich bin müde, Liht. Es war schön, dass du da warst.“

Liht erhob sich. Ließ sich von ihm zum Wohnzimmer, wo sie die Aktentasche und den Band der Ponyanatomie einpackte, und schließlich zur Tür geleiten.

„Einen schönen Abend noch, Liht“, verabschiedete er sie.

Diese raschelte unsicher mit ihren Flügeln. „Denken Sie an Tintessa, Herr Vimbert.“

„Ja, ja“, machte er abweisend, hatte genug von dem Thema.

„Morgen habe ich Frühschicht. Ich werde vorher vorbei kommen und Effi abholen.“

Er nickte.

„Nun, dann *sehen wir uns morgen*, Herr Vimbert“, es klang halb nach einer Aufforderung und ein wenig nach einer ängstlichen Frage.

„Sicher. Nun flatter' davon. Du solltest zum Essen bleiben, nicht hier einziehen.“

Sie wand sich noch ein wenig, bevor sie sich schließlich umdrehte und mit einem erneuten „*bis morgen*“ ging.

Er blieb in der Tür stehen, bis er sie nicht mehr sehen konnte. „Lebe wohl, Liht.“

Er kehrte in die Küche zurück. Begann mit dem Abwasch und räumte auf.

Nun, da Licht wieder gegangen war, füllte sein Verstand das Haus wieder mit Leben: Stimmen von Katharina und Jakob, die in seinem Kopf spukten.

Eine tiefe Traurigkeit stieg in ihm empor.

Als letztes trocknete er das scharfe Gemüsemesser ab. Er schob es nicht sofort in den Messerblock, sondern betrachtete es, besah sich seine Spiegelung in dem guten Stahl.

Denk an Ruth!

„Ist sie dir wichtiger, als *ich*? Als dein eigener *Sohn*? Jakob und ich, wir warten so lange schon.“

Denk an Ruth!

„Bitte, Katha“, bat er blinzelnd. „Du weißt doch, wie sehr ich dich und Jakob vermisse!“, Tränen rannen ihm über die Wange.

„Wir vermissen dich auch so sehr! Jakob fragt jeden Tag nach dir. Er ist noch klein und versteht es nicht. Komm zu uns. Komm-“

Effi knurrte und bellte ein paar Mal, stellte sich an dem zitternden Vorderbein von Vimbert auf und fuhr mit ihrer kühl-feuchten Schnauze durch sein Brustfell.

„Effi!“, erschrocken ließ Vimbert das Messer auf die Anrichte fallen. Blickte zu ihr hinab.

Die kleine Hündin schien ihn streng anzublicken, knurrte und bellte und wollte, was auch immer da ihrem Pony so zusetzte, vertreiben.

Vimbert blickte hin und her, fuhr sich mit dem Huf über die Augen, wischte die Tränen einen Moment lang fort.

„Komm, Effi“, flüsterte er. Nahm sie mit einem zitternden Huf empor und drückte sie sich gegen die Brust. „Wir lassen die Küchenarbeit sein. Lass uns heute im Wohnzimmer schlafen. Ich will nicht ins, mh, staubige, alte Bett.“

An diesem Abend weinte sich Vimbert auf der Couch in den Schlaf. Obgleich der Platz kaum ausreichte, zwängte sich Effi noch dazu; sah es gar nicht ein, ihr Pony allein zu lassen.

Das Messer blieb unordentlich auf der Anrichte liegen, wie es gefallen war – und bis zum frühen Morgengrauen ging es auch gut.

[Kapitel 11](#) <= [Inhaltsverzeichnis](#) => [Kapitel 13](#)